

The Imitation Game – Ein streng geheimes Leben

The Imitation Game



Großbritannien, USA 2014

[Drama](#), [Biografie](#)

Kinostart: 22.01.2015

Verleih: [SquareOne Entertainment](#)

Regie: Morten Tyldum

Drehbuch: Graham Moore nach der Biografie „Alan Turing, Enigma“ von Andrew Hodges

Darsteller/innen: Benedict Cumberbatch, Keira Knightley, Matthew Goode, Mark Strong, Rory Kinnear u.a.

Kamera: Óscar Faura

Laufzeit: 114 min, dt. F., OmU

Format: Digital, Farbe

Filmpreise: Toronto International Film Festival 2014: Publikumspreis; Hollywood Film Awards 2014: Beste Regie (Morten Tyldum), Bester Hauptdarsteller (Benedict Cumberbatch), Beste Nebendarstellerin (Keira Knightley); American Film Institute: Bester Film 2014

FSK: Ohne Angaben

Altersempfehlung: ab 16 J.

Klassenstufen: [ab 11. Klasse](#)

Themen: [Biografie](#), [Außenseiter](#), [Diskriminierung](#), [Geheimdienst](#), [Homosexualität](#), [Zweiter Weltkrieg](#), [Heldentum](#), [Konventionen](#), [Gesellschaft](#), [Autorität\(en\)](#), [Computer](#)

Unterrichtsfächer: [Deutsch](#), [Englisch](#), [Geschichte](#), [Ethik](#), [Kunst](#), [Philosophie](#), [Mathematik](#), [Informatik](#)

Am 4. September 1939 – einen Tag zuvor hat Großbritannien Deutschland den Krieg erklärt – reist Alan Turing für ein Bewerbungsgespräch nach Bletchley Park, einem Landsitz im Süden Englands. Unbemerkt von der Öffentlichkeit befindet sich dort die dem Auslandsgeheimdienst MI6 unterstellte Government Code & Cypher School (GCCS), die damit beschäftigt ist, codierte Funksprüche der Wehrmacht zu entschlüsseln. Der 27-jährige

Turing hinterlässt bei seinem Vorgesetzten in spe auf Anhieb keinen guten Eindruck. Selbstbewusst, fast schon überheblich gibt er sich als einer „der besten Mathematiker der Welt“ aus und verstößt gegen alle Regeln der Höflichkeit. Den Job bekommt er trotzdem, besitzt er doch Kenntnisse über die Existenz von Enigma, der Verschlüsselungsmaschine der Nazis. Mit „über 159 Millionen Millionen Millionen“ Kombinationen gilt ihr Code als nicht zu knacken. Für die Kryptoanalytiker von Bletchley Park eine schier unlösbare Aufgabe. The Imitation Game, Szene (© SquareOne Entertainment)

The Imitation Game ist als klassisches Biopic mit Anleihen am Spionagethriller angelegt. Alan Turings Leben war von Triumph und Tragödie gezeichnet. Mit der Entwicklung einer Entschlüsselungsmaschine, der sogenannten "Turing-Bombe", hatten der Mathematiker und sein Team entscheidenden Anteil am Sieg der Alliierten über Nazi-Deutschland – eine Leistung, die jahrzehntelang als Geheimsache unter Verschluss blieb. Nach dem Krieg wurde der homosexuelle Turing, Begründer der theoretischen Informatik und der Computertechnologie, Opfer einer rigiden Rechtssprechung. Da Homosexualität in Großbritannien bis 1967 eine Straftat war, wurde Turing im März 1952 nach dem *Criminal Law Amendment Act*, einem Gesetz aus dem Jahr 1885, wegen „grober Unzucht und sexueller Perversion“ verurteilt und zu einer Hormontherapie gezwungen. 1954 nahm er sich im Alter von 41 Jahren das Leben.

Brüske Umgangsformen

The Imitation Game beginnt im Jahr 1951 mit einem Einbruch in Turings Privatwohnung in Manchester. Das unkooperative Verhalten des Wissenschaftlers weckt das Misstrauen des ermittelnden Detective Nock. Die Ermittlungen und das Verhör durch den Polizisten fungieren als Rahmenhandlung, von der aus der Film in [Rückblenden](#) immer wieder die Vergangenheit Turings beleuchtet: die geheime Arbeit in Bletchley Park während des Zweiten Weltkriegs und seine Internatszeit in den 1920ern, in denen Turing bereits von Mitschülern gemobbt wird. Hier lernt er auch den jungen Christopher Morcom kennen, der ihn mit der Kryptografie bekannt macht.



Der britische Charakterdarsteller Benedict Cumberbatch spielt Turing mit enervierender Introvertiertheit und porträtiert ihn somit als sozialen Außenseiter, der sein Umfeld mit seinen Umgangsformen brüskiert. Während sein Team nach bewährten Methoden den Code zu entziffern sucht, tüfelt der Einzelgänger Turing unbeirrt an seiner Maschine. Wie der Mathematiker in der Interaktion mit anderen Menschen tickt, verdeutlichen neben den Rückblenden, die ihn als Opfer einer Gesellschaft zeichnen, die jede Form von Andersartigkeit ablehnt, auch die pointierten Dialoge, die immer wieder zu Missverständnissen führen.

Schlüsselpersonen in Turings Leben

Bei der „Dechiffrierung“ der zwischenmenschlichen Kommunikation sind ihm zwei Menschen behilflich: sein früh verstorbener Jugendfreund Christopher und die junge Mathematikerin Joan Clarke. In Christopher findet der isolierte Internatsschüler einen Vertrauten und Beschützer, der in ihm nicht den „schrägen Vogel“ sieht und ihn ermutigt, zu sich selbst zu stehen: „Manchmal sind es die Menschen, von denen man es sich am wenigsten vorstellen kann, die etwas leisten, was bis dahin unvorstellbar war“ – ein Satz, der sich wie ein Leitmotiv durch *The Imitation Game* zieht. Die [Szenen](#) im Internat beschreiben auch die innige Beziehung zwischen den beiden Heranwachsenden, die auf einem tiefen Verständnis basiert. Ihre wachsenden Gefühle füreinander werden dabei angenehm zurückhaltend und jenseits gängiger Filmklischees erzählt.

The Imitation Game, Szene (© SquareOne Entertainment)

Für den erwachsenen Turing avanciert Joan Clarke zur emotionalen Schlüsselfigur, wenn sie ihm mit Verhaltenstipps hilft, sein Team für sich zu gewinnen. In der Männerwelt von Bletchley Park ist auch Joan Clarke eine Außenseiterin. Frauen arbeiten hier höchstens als Sekretärin oder werden zum Abfangen der deutschen Funksprüche eingesetzt. Turing erkennt in ihr eine ebenbürtige Mathematikerin. Als ihre konservativen Eltern sie zwingen wollen, ihre Arbeit aufzugeben, da sie jung und unverheiratet ist, macht er ihr sogar einen Heiratsantrag.

Erzählerische Freiheiten

Zwar basiert *The Imitation Game* auf wahren Begebenheiten, doch nimmt der Film sich aus dramaturgischen Gründen viele erzählerische Freiheiten – was von Historiker/innen durchaus kritisiert wurde. So entwickelte Turing den Entschlüsselungsapparat keineswegs im Alleingang. Trotz dieser Abweichungen überzeugt *The Imitation Game* als Charakterstudie, wobei die Inszenierung – etwa durch das Stilmittel der [Montage](#) von historischem Archivmaterial – stellenweise etwas konventionell gerät. So orientieren sich [Ausstattung](#) und die matte [Farbgebung](#) deutlich an der typischen Ästhetik des Geschichtsdramas. Auch einige dramatische Zuspitzungen, wenn Turing beispielsweise nach der Entschlüsselung eines Funkspruchs innerhalb von Sekunden über Leben und Tod von Marinesoldaten – zu denen auch der Bruder eines Mitarbeiters gehört – entscheiden muss, überspannen den erzählerischen Bogen. Trotz allem ist es das Verdienst des Films, an einen bedeutenden Wissenschaftler zu erinnern, dessen Wirken bis heute unseren Alltag prägt – und dem zu Lebzeiten großes Unrecht widerfahren ist. Erst 2013, fast sechzig Jahre nach seinem Tod, wurde Alan Turing von Queen Elizabeth II. offiziell rehabilitiert.

Autor/in: Kirsten Taylor, Autorin und Redakteurin sowie Filmvermittlerin im Bereich Filmpädagogik, 19.01.2015

Interview

„Es geht nicht darum, dass Schauspieler eine schwule Rolle spielen, sondern wie sie diese spielen“

Mit seiner Darstellung Alan Turings gehört Benedict Cumberbatch in diesem Jahr zum engeren Favoritenkreis für den Oscar als bester Hauptdarsteller. Im Interview spricht der Publizist Jan Künemund über die Darstellung von Homosexualität und schwule Rollenmodelle im Mainstream-Kino.



Jan Künemund arbeitet als freier Publizist in Berlin und ist beim Filmverleih Edition Salzgeber für Presse- und Textarbeit zuständig. Seit 2009 gibt er das Queer-Cinema-Magazin „Sissy“ heraus. Nebenbei unterrichtet er als Dozent am Institut für Medien, Theater und populäre Kultur der Universität Hildesheim im Bereich „Queer Cinema“.

Herr Künemund, homosexuelle Rollen wie die Alan Turings gelten heute ja fast als Garant für eine Oscar-Nominierung. Hilary Swank in [Boys don't Cry](#), Jake Gyllenhaal in [Brokeback Mountain](#) oder Philipp Seymour Hoffman in [Capote](#) begründeten ihre Karrieren auf solchen Rollen.

Boys don't Cry und Brokeback Mountain waren allerdings Independent-Produktionen mit sehr komplizierten Entstehungsgeschichten. Im Fall von „Brokeback Mountain“ bedurfte es sogar eines einflussreichen Produzenten wie James Schamus, der aus dem Umfeld des unabhängigen „New Queer Cinema“ der frühen 1990er-Jahre kommt, um den Film zu realisieren. Im Prinzip wurden bis zu seinem Ausstieg im vergangenen Jahr fast alle größeren Filme mit einer homosexuellen Thematik, auch The Kids Are All Right mit Julianne Moore, von Schamus und seiner Produktionsfirma Focus Features finanziert.

In der klassischen Hollywood-Ära mussten homosexuelle Erzählstrategien noch subtil eingesetzt werden. In Roy Epsteins Dokumentation [The Celluloid Closet](#) wird erzählt, wie Ben Hur-Regisseur William Wyler seinem Hauptdarsteller Stephen Boyd während der Dreharbeiten erklärte, dass er einen Treueschwur gegenüber Charlton Hestons Ben Hur wie eine Liebeserklärung spielen sollte, ohne seinen Mitspieler einzuweihen. Sieht man sich die Szene heute mit diesem Wissen an, bekommt der Dialog eine deutlich homoerotische Konnotation.

Es war von Beginn an ein Hollywood-Phänomen, dass einerseits viele Schwule und Lesben in der Traumfabrik beschäftigt waren – ob als Drehbuchautorinnen, Kostümbildner, Regisseure oder Schauspieler und Schauspielerinnen –, „ihre“ Geschichten aber aufgrund des Hays-Codes nicht erzählen werden konnten. Der Hays-Code war eine für die Entwicklung des amerikanischen Kinos einflussreiche Zensurmaßnahme der religiösen Lobby, die zwischen den Jahren 1930 und 1968 vor allem die Darstellung von Gewalt und Sexualität stark

reglementierte. Tatsächlich wurde das Thema Homosexualität selbst in den späten 1960er-Jahren, als der Code kaum noch Beachtung fand, von den Studios tabuisiert.

Konnte eine homosexuelle Sensibilität im klassischen Hollywood-Kino nur subversiv erzählt werden?

Es gab schwule Regisseure wie Vincente Minnelli oder Nicholas Ray, die ein starkes Interesse daran zeigten, das vorherrschende Männerbild auszudifferenzieren. Ray hat etwa in ... denn sie wissen nicht, was sie tun mit James Dean eine völlig neue Form von Männlichkeit im Kino eingeführt: Gebrochene, weiche, darin aber rebellische Männerfiguren zu zeigen, war zu dieser Zeit eine queere Strategie. Wie bewusst das war, lässt sich rückblickend schwer sagen, da darüber nie offen gesprochen wurde.

Welche Rolle spielte Flamboyanz als Methode? Stars wie Marlon Brando und Al Pacino haben früh mit gebrochenen Männlichkeitsbildern gespielt.

Für Brando gehörte es zu seinem schillernden Image, mit ambivalenten Rollenmodellen zu spielen. Innerhalb von Hollywood war Homosexualität kein Geheimnis, man durfte es eben nur nicht an die Öffentlichkeit tragen. Brando spielte ja auch viel Theater, wo mit dem Thema wesentlich offener umgegangen wurde. Stars wie Brando waren aber absolute Ausnahmeerscheinungen. Als Absolvent der Method-Acting-Klasse Lee Strasbergs gehörte es zum Anforderungsprofil, sich mit solchen extremen Rollen zu schmücken. Zu dieser Zeit, und das hat größtenteils bis heute Gültigkeit, wie auch [The Imitation Game](#) wieder zeigt, gab es für schwule Figuren nur zwei Rollenmodelle: als tuntige Witzfiguren oder tragische Existenzen, die zum Tode verdammt sind. Auch darum waren diese Rollen für bekannte Schauspieler lange Zeit uninteressant.

Hat die Vorarbeit des amerikanischen „New Queer Cinema“ damit zu tun, dass homosexuelle Rollen im Hollywood-Kino heute für Schauspieler und Schauspielerinnen attraktiver sind?

Es ist sicher kein Zufall, dass viele bekannte Darsteller/innen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, ihre ersten größeren Rollen in Filmen aus dem Umfeld des „New Queer Cinema“ gespielt haben. River Phoenix in Gus Van Sants *My Private Idaho*, Hilary Swank in *Boys don't Cry*, Joseph Gordon-Levitt in *Mysterious Skin* von Araki. Man muss sich nur einmal ansehen, was die Darstellung des schwulen Cowboys für einen heutigen A-Darsteller wie Gyllenhaal bewirkt hat. Das war durchaus eine riskante Rolle, denn es geht ja weniger darum, dass Schauspieler eine schwule Rolle spielen, sondern *wie* sie diese spielen – ob also die körperliche Ebene einer homosexuellen Beziehung, die Lust am Sex, gezeigt wird. Und das wurde in *Brokeback Mountain* ja ausführlich inszeniert. Damals war Gyllenhaal noch nicht bekannt. Man kann die Wahl der Rolle demnach als Karriere-Schachzug sehen, der ihn zum A-Star beförderte. Solche expliziten Darstellungen bleiben in der öffentlichen Wahrnehmung oftmals aber als böses Gerücht hängen. Für Gyllenhaal wäre es mit seinem heutigen Status viel „gefährlicher“, solch eine Rolle anzunehmen. Man kann das auch daran erkennen, dass er sich seit *Brokeback Mountain* auf virile Rollen festgelegt hat.

Im vergangenen Jahr wurde von Transgender-Aktivist*innen kritisiert, dass Jared Leto als heterosexueller Schauspieler in [Dallas Buyers Club](#) einen Transsexuellen darstellt. Woher kommen diese Vorbehalte?

Identitätspolitik spielt eine wichtige Rolle, nach dem Motto: Wer hat das Recht, unsere Geschichten zu erzählen? Und wie? Natürlich ist die Vorstellung, dass nur transsexuelle Schauspieler transsexuelle Figuren darstellen dürfen, absurd. Andererseits muss man auch sehen, dass viele homosexuelle Darsteller nach ihrem Outing nur noch für gewisse Rollen in Frage kommen – also etwa nicht mehr für die Figur des heterosexuellen Liebhabers. Das wäre

unglaublich. Ist es andersrum, kann man dagegen einen Oscar gewinnen.

New Queer Cinema

1992 prägte die feministische Filmtheoretikerin und Publizistin B. Ruby Rich den Begriff "New Queer Cinema" für eine neue Generation von Filmemacher/innen im amerikanischen Independentkino, die sich verstärkt schwulen und lesbischen Themen widmen und in ihren Filmen die Auflösung von hetero-normativen Sexualvorstellungen betreiben. Die Produzentin Christine Vachon (Velvet Goldmine, Boys don't Cry) und der Regisseur Gregg Araki (Totally Fucked Up, The Doom Generation) gelten als die wichtigsten Protagonisten der Bewegung. Der Begriff "New Queer Cinema" beschreibt keine feste Szene, unter dem Label versammeln sich stilistisch ganz unterschiedliche Filmemacher/innen, die jedoch ähnliche Ideen und Ziele verfolgen.

Autor/in: Andreas Busche, Kulturjournalist und Redakteur von Kinofenster, 19.01.2015

Hintergrund

Mensch oder Maschine? Die Sozialisierung Alan Turings in The Imitation Game

„Bin ich eine Maschine? Bin ich ein Mensch? Ein Kriegsheld? Oder ein Krimineller?“ fragt Benedict Cumberbatch in der Schlüsselszene von [The Imitation Game](#) sein Gegenüber. Die rhetorische Frage spielt auf den berühmten Turing-Test an, den der englische Mathematiker erstmals 1950 in seiner Schrift „Computing Machinery and Intelligence“ vorstellte. Sie rührt aber auch an einem wesentlichen Aspekt in der Darstellung Turings, da sie beiläufig eine Entwicklungsgeschichte formuliert, die Cumberbatch im Film auf seine unnachahmliche Weise nachvollzieht.

Menschliche Eigenschaften

Der Turing-Test war ein Experiment, um die "Intelligenz" von Maschinen zu bestimmen: Eine Testperson kommuniziert anonym mit einem Menschen und einem Computer und muss aufgrund der Antworten entscheiden, welche der beiden Gesprächspartner menschlich und welcher künstlich ist. Dass der Film im letzten Drittel diese Methode dramaturgisch aufgreift, indem er Alan Turing in eine Verhörsituation mit der Polizei versetzt, ist eine pointierte Zuspitzung des Drehbuchs. Denn Turings Wandlung zum (Kriegs-)Helden ist in The Imitation Game unmittelbar an die Frage gekoppelt, ob es Cumberbatch gelingt, seine Figur mit menschlichen Eigenschaften auszustatten, die Turing zu einem Sympathieträger machen. „Sie werden dir nicht helfen, wenn sie dich nicht mögen“, erklärt Joan Clarke dem im sozialen Umgang hilflosen Turing, der sich in seiner Arbeitsgruppe wie ein Tyrann aufspielt. The Imitation Game, Szene (© SquareOne Entertainment)

Charakteristisches Rollenprofil

Benedict Cumberbatch hat in den vergangenen Jahren ein Faible für solche exzentrischen Figuren entwickelt. Sein Sherlock Holmes in der gleichnamigen BBC-Serie, der Übermensch Khan im Science-Fiction-Franchise Star Trek: Into Darkness und Julian Assange in [Inside WikiLeaks – Die fünfte Gewalt](#) verbinden auffällige Charaktermerkmale: Sie alle sind auf einschüchternde Weise intelligent, herablassend bis arrogant gegenüber ihren Mitmenschen und im hohen Maße unempfänglich für soziale Codes, die jede zwischenmenschliche Kommunikation bestimmen. Zu diesem Rollenprofil passt Cumberbatchs äußeres Erscheinungsbild: Seine weichen Gesichtszüge mit den hohen Wangenknochen verleihen ihm eine aristokratische Anmutung, die stets den Eindruck erweckt, er stünde ein wenig über den Dingen. Genie und Größenwahn liegen auch in seiner Darstellung Alan Turings dicht beieinander.

Der Turing-Test in Anwendung

So erzählt *The Imitation Game* zwei parallele Geschichten, die durch den Kommentar von Keira Knightleys Joan Clarke in einen unmittelbaren Zusammenhang gestellt werden: einerseits der Wettlauf gegen die Zeit und die Enigma-Maschine, andererseits die Sozialisierung des gesellschaftlich unverträglichen Turings. Diese Ausgangssituation führt zurück auf die Konstellation des Turing-Tests: mit Turing selbst als „Automaten“, der die Kollegen und Joan von seinen menschlichen Qualitäten überzeugen muss. Denn nur, wenn es ihm gelingt, soziale Umgangsformen zu erlernen (beziehungsweise zu „imitieren“), kann er sein Team von seinem Plan überzeugen. Oder anders formuliert: Bevor Turing zum Kriegshelden avancieren kann, muss er zunächst „menschlich“ werden.

Soziale Codes

Die Darstellung Turings als Menschen mit autistischen Zügen, wie es *The Imitation Game* mehrfach andeutet, ist unter Historikern umstritten, passt aber zu Cumberbatchs unterkühlter Star-Persona, mit der der Film auf humorvolle Weise spielt. Denn die Besetzung Turings ist ein „Type-Casting“: Es entspricht exakt Cumberbatchs Rollenprofil, gegen das er im Verlauf des Films durchaus selbstironisch anspielt. Turings Defizite im Umgang mit sozialen Codes werden besonders deutlich in der Szene, in der seine Mitarbeiter ihn darüber informieren, dass sie eine Mittagspause einlegen werden – womit eine implizite Einladung ausgesprochen ist, die Turing jedoch nicht versteht. Seine höflichen Antworten werden stattdessen als Affront verstanden. Der kurze Dialog ist ein schönes Beispiel für eine Kommunikationsstörung. In einer Rückblende beschreibt Turing Christopher einmal seine Frustrationen mit der Sprache, womit er nebenbei auch das Wesen der Kryptografie erfasst: „Die Leute sagen nie, was sie meinen. Aber sie erwarten, dass man sie versteht.“ Was Turing zum Verständnis fehlt, ist der Schlüssel: eine kulturelle und soziale Prägung, die in jeder Kommunikation essenziell ist. *The Imitation Game*, Szene (© SquareOne Entertainment)

Hier erweist sich Joan als gute Lehrmeisterin, denn sie ist schon aufgrund der gesellschaftlichen Verhältnisse gezwungen, zwischenmenschliche Verhaltensformen zu durchblicken und notfalls auch zum persönlichen Vorteil einzusetzen: „Eine Frau in einem

Männerjob kann es sich nicht leisten, sich wie ein Arsch zu benehmen“, erklärt sie auf ihre pragmatische Art und schlägt Turing vor, eine Geste der Annäherung zu zeigen. Doch sein Versuch, die Freundschaft und das Vertrauen seiner Kollegen zu gewinnen, führt gleich zur nächsten komischen Situation, die Turings Schwäche auf sympathische Weise vorführt. Am folgenden Tag schenkt er jedem Mitarbeiter einen Apfel, nicht ohne seinen Hintergedanken zu erklären. Dass die Geste eines Geschenks in sich bereits einen sozialen Code darstellt, den seine Kollegen auch ohne Erklärung verstehen, kommt ihm nicht in den Sinn. Turing wiederum verfügt über seine eigene Sprache, die Joan erst übersetzen muss. „Eigentlich keine so restlos dumme Idee“, lobt er einen Vorschlag Hugh Alexanders, der die Entschlüsselung des Nazi-Codes um ein Vielfaches beschleunigen würde. „Ich glaube, das hieß in seiner Sprache ‚Danke‘“, erklärt Joan dem amüsierten Kollegen.

The Imitation Game, Szene (© SquareOne Entertainment)

Die allmähliche Verwandlung Turings führt schließlich dazu, dass sein anfänglicher Rivale Hugh Alexander und das restliche Team ihm zur Seite stehen, als ihre Vorgesetzten drohen, die Entschlüsselungsmaschine abzuschalten. Turing hat den Turing-Test bestanden, er konnte die Kollegen von seiner menschlichen Seite überzeugen. Mehr noch: Er hat eine zutiefst menschliche Eigenart erlernt, die kein Automat mit einer maschinellen Logik je imitieren könnte. Er lügt. Um Joan eine bittere Enttäuschung zu ersparen, gibt er vor, keine Gefühle, nicht einmal freundschaftliche, für sie zu empfinden. Turing wählt die Einsamkeit. Die Einsamkeit eines passionierten Langstreckenläufers.

Autor/in: Andreas Busche, Kulturjournalist und Redakteur von Kinofenster, 19.01.2015